

Buchbranche im Wandel:
Wohin bewegen sich das
Buch und das Lesen?



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE/PETER HIRTH

Ökosystem Buch und Lesen: Ein Übergang

In meiner Erinnerung ist das erste Buch, das ich als Kind ganz und ganz alleine gelesen habe, „Winnetou 1“ von Karl May. Mein Vater hatte es mir mitgebracht, als ich sieben war, und ich las den dicken Schmöker innerhalb weniger Tage. Das ging so schnell, dass mir meine Eltern daraufhin geradezu vorwurfsvoll sagten: „Du kannst das nicht ‚richtig‘ gelesen haben.“

Von Rüdiger Wischenbart

Von heute aus betrachtet muss ich sagen: Ich habe keine Ahnung. Ich weiß nicht mehr als dass ich, in meinem Empfinden, dieses Buch verschlungen habe, dies mir sehr wichtig war und bis heute noch ist, auch als Erinnerung, und dass ich, nachdem ich auch noch die beiden folgenden „Winnetou“-Bände und anderes von Karl May gelesen hatte, nicht mehr las, bis ich 15 war. Ich galt als Nicht-Leser, was meine Mutter mit Sorge erfüllte.

Mein Sohn, mittlerweile 18 Jahre alt, ist auch ein Nicht-Leser. Ich habe ihm als kleinem Jungen zu unser beider Begeisterung erst Geschichten erfunden und erzählt, dann vorgelesen – etwa zweieinhalb dicke Bände „Harry Potter“,

dann verlief sich diese Geschichte irgendwie, und wir blieben stecken. Mein Sohn war immer schon ein Liebhaber und Kenner von Geschichten und von Dramaturgie. Aber er liest keine Bücher. Ich meine, das ist auch nicht wichtig. Denn beim Lesen geht es um anderes. Nicht um Bücher. Lesen, als die andere Seite des Erzählens, ist ähnlich wie zu atmen.

Das Buch als Container

Bücher indessen sind ein Format, um Erzählungen in Form zu bringen und zu übermitteln, ein perfekter „Container“, hilfreich, aber nicht essenziell. Allerdings gibt es da ein Problem. Wir haben uns, erst in Europa und mittlerweile weltweit,



darauf verständigt, dass dieses Format, das Buch, wunderbar funktioniert, um alle möglichen, vielfältigen und vor allem komplexen Inhalte zu umschließen und zu vermitteln. Wenn jemand sich in ein einigermaßen wichtiges, komplexes beziehungsweise spannendes Thema vertieft und diese Auseinandersetzung anderen mitteilen möchte, so resultiert daraus in aller Regel ein Buch. Dies gilt für Geschichten, für Sachthemen, für Bildersammlungen, ja selbst für musikalische Notierungen, also Partituren, und selbstverständlich auch für Wissenschaft.

Obwohl, bei den Wissenschaften halte ich kurz inne. So wichtig wissenschaftliche Monografien, also wiederum Bücher sind, so verzichtet das Tagesgespräch der Forschung zunehmend auf das langsame Format des Buchs zugunsten kleinteiliger Publikationsformen, nämlich der Artikel in Journals, die immer öfter auch gar nicht mehr gedruckt erhältlich sind, nicht in Leinen aufgebunden werden können, sondern nur noch als Datenbankbestände verfügbar sind.

Aber, werden Sie zuversichtlich einwerfen, die Grundlagen des Wissens und des Lernens werden ja doch noch in Buchform gegossen. Das sagen Sie allerdings nur, weil Ihnen sehr präsent ist, wie sehr diese Fachbücher Ihre Ankaufsbudgets belasten, weil diese Bücher in den letzten 20 Jahren immer teurer wurden, ganz so wie übrigens auch die wirklich wichtigen Journals. Und ehrlich, in der immer rascheren, umfangreicheren und kurzatmigeren, immer teureren Akkumulation des Wissens sind Ihre Bibliotheken – egal welchen Zuschnitts – in den letzten ein, zwei Jahrzehnten ziemlich ins Trudeln gekommen.

Von Torwächtern und Gatekeepern

Denn als Bibliothekarinnen und Bibliothekare wollen Sie dieses stetig aktualisierte, wachsende Wissen weiterhin besitzen, oder wenigstens katalogisieren, oder wenn auch dies nicht mehr geht, dann sehen Sie sich in der etwas atemlosen, doch faszinierenden wie hilfreichen Position des Dienstleiters, der den nach Wissen Suchenden die Wege zu weisen vermag. Und diese Aufgaben ordentlich zu erfüllen wird von Jahr zu Jahr aussichtsloser.

Seien wir, wenigstens für einen Augenblick, ehrlich zu uns selbst. Bei dieser Frage nach den Zugängen zum Wis-

sen geht es auch um ein Geheimwissen, welches wir beide, Sie und ich, teilen und einander zuwispeln, ganz wie bei Kafkas Torwächter. Es geht um solch eigentümliche, geradezu furchterregende Vorhöllensituationen, die all jene, die nach Wissen suchen, die also tatsächlich von diesen Zugängen abhängig sind, auch ganz nervös machen.

Das Wort „Torhüter“ wirkt da etwas antiquiert. Aber vom „Gatekeeper“ sprechen wir modern und selbstverständlich, wenn es um symbolische Zugangskontrollen geht. Da sind wir uns auch rasch einig: BibliothekarInnen sind solche Gatekeeper. Aber, wie es sich zwischen dem deutschen und dem englischen Begriff so schön nachfühlen lässt: Wir alle wissen, dass solche Formen der Verwaltung von Wissen und von streng hierarchisch limitierenden Zugängen zusehends aus der Zeit fallen. Und freilich, wir werden jetzt alle unsicher und unruhig bei der Einschätzung, was an die Stelle dieser gewachsenen Ordnungen tritt.

Es geht um Ordnungen. Bei den Büchern und beim Lesen herrschen sehr ordentliche Vorstellungen darüber, was sein darf und was nicht. Legendär die ideologischen Schlachten über Generationen darüber, was Kinder lesen sollen, und wann, und was nicht, und vor allem: Kinder, die nicht lesen, sehen wir gleich ganz argwöhnisch an.

Aber auch bei den Büchern herrscht eine Ordnung, die zusehends zu eng gestrickt ist. Ein Buch ist, laut UNESCO von 1962, ein Werk von mehr als 49 Seiten plus zwei Buchdeckel, welches veröffentlicht wurde.

In den USA wurden vor rund einem Jahrzehnt um die 250.000 neue Buchtitel jährlich veröffentlicht. Heute sind es zwei Millionen. Im deutschen Sprachraum sind es immer noch um die 90.000, Tendenz steigend, angesichts eines tendenziell fallenden Gesamtmarktes. Vor allem aber: Die amerikanische Titelexplosion ist längst auch bei uns angekommen. Selbstverständlich reichen die Gedicht- und Rezeptsammlungen aller Omas plus die gestapelten Babyfotoalben nicht aus, um diesen Zuwachs zu erklären. Neue Technologien haben es einfach und billig gemacht, ein Buch herzustellen, selbst in kleinsten Auflagen. Diese Bücher lassen sich über Internet und Social Media punktgenau auch an kleine Zielgruppen transportieren, egal ob für Familie, Community oder Kunden. Bücher sind, als eines der zentralen Medienformate, eben ein genuiner Bestandteil der kulturellen und der Wissenskommunikation. Und damit verändern sie sich. Die alten Ordnungen gelten nur noch in Teilbereichen der verzweigten Wirklichkeiten. Die Rollen der alten Torwächter und Gatekeeper verwandeln sich. Gerade in diesen Tagen, immer gegen Ende Mai, bin ich

hochgradig angespannt, weil ich selbst am Herstellen eines Ordnungssystems sitze, nämlich an der jährlichen Aktualisierung eines Verzeichnisses, das etwas hochspurig „The Global Ranking of the Publishing Industry“ überschrieben ist. Im Kern geht es um eine Liste der ungefähr 60 größten Verlagsunternehmungen weltweit, bunt gemischt und egal ob Wissenschafts-, Bildungs- oder Publikumsverlage. Dieses Verzeichnis listet und beschreibt hoffentlich alle Verlage, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Größe über die jeweiligen Landes- und Sprachgrenzen hinaus agieren.

Die Arbeit an diesem Verzeichnis ist nervig, weil detailversessen und redundant, aber hochspannend als globale Wissensanalyse, weil sie aufgrund der zentralen Rolle des Buchs als Format für den Wissenstransfer Einblicke vermittelt in die Gewichtsverteilungen und Interessenslagen. Und nachdem wir zunehmend tatsächlich in einer globalen Wissensgesellschaft leben, führen solche Verteilungsfragen rasch ans Eingemachte.

Als wir mit diesem globalen Ranking vor sechs Jahren begannen, war ich von zwei Befunden überrascht:

Zum Ersten: Ich hatte erwartet, eine primär amerikanisch zentrierte Kulturindustrie zu kartografieren. Tatsächlich aber war es eine Handvoll europäischer Konzernhauptquartiere, in denen die wichtigsten Fäden zusammenliefen: London, Paris, Gütersloh und Stuttgart im dezentralen Deutschland – für Bertelsmann und Holtzbrinck – sowie Barcelona (nicht Madrid) und auch Stockholm.

Zum Zweiten merkte ich, dass das Universum Buch dabei war, in drei Kontinente auseinanderzudriften: Wissen, Bildung und Publikumsverlage, wobei dies auch die Gewichtung bereits reiht. Die Publikumsverlage nehmen Platz drei ein, sie stehen nicht an der Spitze dieser Hierarchie.

Vom Buch zum Biotop

Heute, nach nur sechs Jahren, hat sich diese Drift radikal weiterentwickelt. Wo in einer fernen Vergangenheit „das Buch“, also das von mir so scheinbar abschlägig notierte „Format plus Container“, noch eine strenge, stabile Klammer gebildet hatte, haben sich in jeder Hinsicht unterschiedliche Biotope herausgebildet – und ich werde auf diesen aus einer ganz anderen Sphäre stammenden Begriff des Biotops noch später zurückkommen.

Wer von Verlagen spricht, meint nicht nur zwischen Buchdeckeln abgeschlossene Inhalte, sondern auch Produkte mit einem – im deutschen Sprachraum überdies sogar noch per Gesetz geregelten – festen Preisschild pro Stück. Wissens-

konzerne vermelden heute hingegen so deutlich wie möglich, dass sie 70 oder 80 Prozent ihrer Erlöse aus Abonnements gewinnen, idealerweise von Institutionen als Kunden, nicht Individuen, und zwar für digitale Inhaltsreihen und ganze Bibliotheken.

Bildungsverlage verlegen ihre Investitionen zusehends darauf, nicht einzelne Schulbücher zu publizieren, sondern Lernumfelder zu schaffen, die Schule, Lehrende und Lernende umschließen, wie auch deren vorstrukturierte Überprüfungen, und investieren gleich noch mal in ganze Bildungsinstitute und entsprechende Plattformen online, natürlich grenzüberschreitend.

Nur noch die Publikumsverlage, zuständig für Lesevergnügen, Romane, Alltagswissen, Ratgeber und Sachbuchangebote, verkaufen scheinbar noch jeweils ein Buch an je einen Lesenden. Aber auch dies verwandelt sich rapide.

Dabei ist dies, wie so oft, ein mediengeschichtlicher Rösselsprung, nicht gerade nach vorne gerichtet, in die Zukunft vorpreschend, sondern irgendwie auch stets schräg, diagonal und, ja immer auch, zurück.

Der Roman, der unter BuchliebhaberInnen zentrale Bausteine im Wertebaukasten der Lesekultur, hatte bekanntlich gar nicht präziöse Anfänge. Im späten 18. Jahrhundert zeigte sich so mancher Bildungsbewahrer besorgt über die jungen Frauen, die sich lesend in den neomodischen Geschichten scheinbar verloren. Im 19. Jahrhundert waren es dann Zeitschriften, also die Vorläufer der Heftchenliteratur, die das Massenpublikum, den professionellen Romanschreiber und den bürgerlichen Großroman hervorbrachten. Und damit diese neomodische Kulturindustrie auch wirtschaftlich dem neuen Zeitgeist gerecht werden konnte, wurde ein Rechtekatolog formuliert und durchgesetzt – das Urheberrecht. Die Gründung der meisten Literaturverlage folgte noch eine Generation später, an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Zugegeben, in diesem 20. Jahrhundert entfaltete sich dann die Saat zur Blüte, und zwar sowohl in künstlerischer Hinsicht, mit Romanen als Spiegel der komplizierten neuen Zeitläufte, aber auch medial und wirtschaftlich.

Im Vorjahr feierte Gallimard, der Verlag von Marcel Proust, sein hundertjähriges Bestehen – und sein Verleger, Antoine Gallimard, ist zugleich nicht nur Präsident des französischen Verlegerverbandes, sondern auch noch ein Kämpfer an zahllosen Fronten, an der Schwelle zum digitalen Buch, im Abwehrkampf gegen ganz neue Giganten, die plötzlich ins Buchgeschäft drängen – und von denen gleich noch zu reden sein wird –, aber auch an scheinbar kleinlichen Fronten, wo es

dann um Mehrwertsteuersätze geht und gegen Buchpiraterie. Nach rund eineinhalb, großzügig gerechnet nach zwei Jahrhunderten, stehen Buch und Lesen erneut im Übergang. Dass diese neueste Neuerfindung radikal zu werden verspricht, das hat sich unterdessen herumgesprochen.

Lesen neu erfunden

Das sogenannte „E-Book“, also Bücher, die nur noch als ein Stück Software verfügbar gemacht und vertrieben werden, wird als Gespenst an die Wand gemalt und gleich auch wieder als Beelzebub zu vertreiben gesucht, mit Fingerzeig auf die angeblich langsame Durchsetzung, die sich reibe an unserer Buchkultur und Lesetradition. Verzeihen Sie bitte, aber das sind Scheingefechte.

Erstens, E-Books sind da und gehen so bald nicht mehr weg. Dass sie im Augenblick im deutschen Sprachraum nur um die eineinhalb Prozent am gesamten Buchumsatz ausmachen, besagt nur, dass wir am Beginn einer Entwicklung stehen, die jedoch in vielen Einzelheiten jener in den USA und nun auch in Großbritannien zu folgen scheint.

Und ich muss mich nun bei Ihnen entschuldigen, dass ich Ihnen in der Folge noch einiges an Zahlen und Daten zumute, aber dies geschieht in der Absicht, Spiegelfechtereien durch Fakten zu ersetzen.

In Deutschland sind im vergangenen Weihnachtsgeschäft zwischen einer halben und einer Million digitale Lesegeräte über die Ladentische gewandert. Dies hatte die zu erwartende Welle an Downloads von E-Books im Januar zur Folge, die dann im Frühjahr etwas abflaute. Die Bücher wollten ja gelesen werden. Aber mit Mai schreibt sich offenbar der Weihnachtstrend munter fort.

Die frühen E-Book-LeserInnen sind hierzulande, ganz wie zuerst in Amerika, die stärksten Lesergruppen, die BerufsleserInnen, Vielreisenden und Krimifans – nicht die Technik-Nerds. E-Books haben mit Lesen zu tun, und nur sekundär

mit der Durchsetzung neuer Technologie. Auch Liebesromane, neusprachlich „romance“, gelesen von gut ausgebildeten, selbstbewussten „professional urban women“, gehören zu den frühen Rennern ebenso wie, bei Männern, Perry-Rhodan-Hefte.

Das Problem mit den E-Books ist auch nicht, dass sie das gute, gedruckte Buch verdrängen, sondern dass sie Buch und Lesen neu erfinden. Das wird sich rasch in den Anforderungen von BibliotheksbenutzerInnen niederschlagen. Innerhalb von drei, vier Jahren lässt sich auch in den großen europäischen Buchländern ein Umsatzanteil bei E-Books irgendwo um die 12 bis 15 Prozent erwarten. Dies reicht aus, um das herkömmliche Gefüge der Branche gründlich durcheinanderzubringen.

Amazon gibt den Takt vor

Denn während sich zwar anfangs die Verkaufserfolge gerade in der Belletristik ins E-Book fortschreiben, gilt dies weder für deren Geschäftsmodelle noch für die Vertriebswege. LeserInnen erwarten sich, dass digitale Bücher billiger sind

als gedruckte, und andernfalls weichen nicht nur Kids, die dies bereits von illegalen Musik-Downloads her kennen, auf Piratenangebote aus. Dies stellt rasch auch

Rüdiger Wischenbart hielt diese Festrede am Internationalen Bibliothekskongress 2012

die Frage nach der Aufteilung der Erträge zwischen Verlagen, Distributoren und AutorInnen. Im Vertrieb von E-Books verschärft sich der Druck auf den herkömmlichen Buchhandel und begünstigt völlig neue Akteure, mit völlig anderen Geschäftskulturen und Kundenbeziehungen – Amazon, Apple, bald wohl auch Google, sowie einige wenige Neuankömmlinge, etwa das kanadisch-japanische Kobo oder der gerade zur Internationalisierung ansetzende US-Großbuchhändler Barnes & Noble.

Das Geschäft mit den Büchern war 150 Jahre eines, das von Familienbetrieben getragen und fortentwickelt wurde,



FOTO: OSMAR HÖHER

Nahversorgern, oft auch mit Glaubenssätzen, die das Firmencredo genauso stark begleiteten wie die Firmenbilanz. Bertelsmann hat erst einmal mit Bibeln und Gebetsbüchern verdient. Der jüngste Konflikt zwischen der Weltbild-Gruppe, immerhin dem drittgrößten deutschsprachigen Buchhandelsriesen, und seinen Eigentümer-Bischöfen ist das ein wenig bizarre, späte Echo auf diese in der Historie verschwindenden Tradition.

Die hochgradig ausgemendelten, spezifischen Rollen dieser ihre eigenen Traditionen gerne lobenden Buchbranche, also das Zusammenspiel von AutorIn, Verlag, BuchhändlerIn, BibliothekarIn und sogar manchen das Kulturgut Buch beschützenden PolitikerInnen, gilt schlicht nicht mehr.

Erst wenige Buchkonzerne haben die Lektionen zu lernen begonnen. Aber den Takt gibt Amazon vor, das unter seinem weit auskragenden Dach schlichtweg alle Rollen vereinen will: mit Angeboten an AutorInnen sich direkt an die LeserInnen zu wenden, mit Angeboten an Verlage, um deren Vertrieb wie auch den Druck zu organisieren, und mit der Einladung an die LeserInnen, das Geschäft der Medien zu übernehmen, also zu rezensieren, zu empfehlen und, warum nicht, untereinander mit gebrauchten Büchern zu handeln. Und weil wir gerade dabei sind, erfolgt auch noch die Einladung an PremiumkundInnen, statt Bücher zu kaufen, diese bei Amazon auszuleihen. Keine Frage, dass solch ein Verbund geradezu danach ruft, das dahinterstehende Geschäftsmodell ebenfalls in die Hand zu nehmen, zu überprüfen und sich das neue Kleid auf den eigenen Leib maßzuschneidern.

Die globalisierte Lesewelt

Zweitens, denn das alles hat bislang erst die eine Hälfte der Veränderung umrissen: die Globalisierung.

Das Geschäft mit den Büchern war lange Zeit recht überschaubar, weil es fast ausschließlich Länder und Zielgruppen umfasste, die recht homogen waren. Zwischen 1848 und 2000 richtete sich die Buch- und Lesekultur wesentlich an Mittelschichten in den urbanen Landschaften Europas und Nordamerikas aus, ergänzt durch einige wenige abgelegene Inseln wie Buenos Aires oder Beirut.

Heute umfasst die Lese- und, noch viel wichtiger, die Lernbevölkerung, die nach Büchern suchen und als BuchkonsumentInnen von den führenden Buchkonzernen angesprochen werden, ganz selbstverständlich als Hoffnungsmärkte China und Indien, Russland und Südafrika, Brasilien, Mexiko, Argentinien, Uruguay und Kolumbien, Südostasien und Korea, Teile der arabischen Welt.

Nur zwei Dinge dazu, in aller Kürze: Dies allein schon ist einzig mit digitalen Angeboten zu machen, und es zeichnet sich ein ähnlicher Quantensprung ab wie jener bei der Telefonie, als in diesen neuen Märkten die aufwendige Verkabelung von Telefonnetzen mithilfe der mobilen Telefonie schlicht übersprungen wurde. Breitband und Smartphones stellen nun die Verteilungsnetze des Wissens und der Unterhaltung bereit. Da sind Buch und Lesen ein selbstverständlicher Bestandteil, aber eben ein Teilbereich unter mehreren. Und logischerweise wird von diesen globalen Entwicklungen auch eine erhebliche Rückwirkung auf die alten, europäischen Buchlandschaften zu spüren sein.

Verzeihen Sie bitte, wenn ich in meinen Ausführungen ziemlich weit ausgeholt habe. Aber Sie werden mir nun hoffentlich umso leichter folgen, wenn ich sage: Die aktuellen Frontlinien der Kontroversen rund um Buch und Lesen erlauben zwar durchaus, die Verwerfungen gut zu identifizieren, aber die Lösungsansätze sind viel zu eng gezogen.

Gedanken und Befunde

Es wird nicht ausreichend sein, jeden Internetnutzer, der ein Buch illegal auf seinen Computer lädt, per Abmahnung zur Raison zu rufen. Es wird auch nicht die Frage der Bibliotheken – und der neuen Verleiher – endgültig beantworten, indem man streitet, wie oft ein E-Book ausgeliehen werden darf, bevor von der Bibliothek eine neue Lizenz beim Rechteinhaber zu lösen ist. Aber lassen wir die kleinlichen Gegenrechnungen, und erlauben Sie mir stattdessen zum Schluss ein paar grundsätzliche Gedanken und Befunde:

Der radikalste Schritt zur Bewältigung der Umbrüche bei Buch und Lesen wird wohl sein, dass neben die Abgeltung pro Buch und LeserIn zwei weitere Modalitäten der Vergütung treten: nämlich Abonnementsysteme, wie sie sich endlich für Musik und in vielen Ländern auch für Filme etablieren, und Pauschalierungen, etwas missverständlich Flatrates genannt, die bestimmte Teilnutzungen pauschal und über Verwertungsgesellschaften an die UrheberInnen und deren MittlerInnen abgelden.

Dies bedeutet aber wohl zweitens, dass bestimmte Bereiche von Werken nur noch teilweise im herkömmlichen Sinn kommerzialisiert vertrieben werden. Stattdessen sind es kulturelle Dienstleistungen, die nur außerhalb des üblichen Warenverkehrs zu finanzieren sind. Denken Sie an Teile literarischer Belletristik, an einen guten Teil wichtiger Übersetzungen, hoch spezialisierte Sachbücher, etwa in den Kulturwissenschaften, aber auch eine schon heute über

Selbstverlage an die Öffentlichkeit gebrachte Vielzahl von Titeln. Glauben Sie übrigens nicht, dass sich da nicht recht schnell auch Qualifizierungsmechanismen und Qualitätsstandards entwickeln können. Peer-Reviews sind ein gutes Beispiel und gehören bei Open-Access-Publikationen natürlich längst ins Konzept. Und viele der hier nur ganz cursorisch angesprochenen Themenbereiche werden schon heute, abgesehen von den eingebundenen Verlagen als Zwischeninstanzen, abseits direkter kommerzieller Logik und Abgeltungen, etwa für die AutorInnen, organisiert.

Drittens, die ethische Komponente der Verlegerei, die Garantie der Freiheit der Meinungsäußerung, die Rechte der Autorenschaft, aber auch die Rechte auf Bildung, Wissen und Information müssen gewahrt bleiben oder teilweise sogar wieder deutlicher herausgestellt werden. Es kann nicht sein, unter sekundären Begründungen wie der Verfolgung von Urheberrechtsdelikten grundlegende Freiheiten wie etwa den Schutz von Briefgeheimnis und Privatsphäre preiszugeben – wie dies mitunter mit Verweis auf Piraterie zurzeit geschieht. Dies würde die Wertvorstellungen und ethischen Grundlagen der Buchkultur nachhaltiger unterminieren als alles andere.

Viertens, ganz pragmatisch, sind die Vergütungen entlang der Wertschöpfung zwischen AutorInnen und MittlerInnen zu überprüfen. Der Streit zwischen ÜbersetzerInnen und Verlagen ist da ein gutes Beispiel dafür, dass dies nicht einfach und nicht ohne viel ruhigen Sachverstand gehen wird.

Fünftens ist es dringend erforderlich, die neuen globalen Akteure auf ihre Verantwortung für das komplizierte Ökosystem Buch und Lesen anzusprechen. Das wird freilich nur auf europäischer Ebene funktionieren. Und die aktuelle Auseinandersetzung in den USA um die Preisgestaltung bei E-Books zeigt, wie schwierig es sein wird, hier die richtigen Orientierungen zu finden. Hier geht es schlicht um einen Machtkampf bei der Organisation und Verfügung von Wissen und Kultur.

Rechte, nicht Verbote

Das Stichwort vom Ökosystem Buch und Lesen aber steht für mich im Zentrum all dieser Überlegungen. Dies bringt erst einmal ein nüchternes Eingeständnis: Wir wissen nämlich

nur recht wenig über dieses komplexe System, seine Wirkungskräfte und sein Funktionieren. In einer Branche, deren Selbstverständnis noch weitgehend dem einer vormodernen Zunft entspricht, wo überwiegend alte Meister ihren Lehrlingen und Gesellen den Weg weisen, wurde es verabsäumt, gute, auch transparent einsehbare Informationsbestände und eine offene Diskussionskultur entstehen zu lassen. Das aber fehlt nun, und die Zeit, Versäumtes nachzuholen, ist knapp.

Tatsächlich kann in diesen komplizierten Zeiten unser fein auskalibriertes europäisches Biotop aus Buch und Lesen, aus AutorInnen, MittlerInnen und Publikum in mancher Hin-

sicht vorbildlich sein – vielleicht nicht in allen Ausdifferenzierungen, nicht in der Kleinteiligkeit, aber als Rahmen und auch als Wertesystem. Dieses System von Werten und Rechten geht von den Autorenrechten bis zur Ausbildung des Lesepublikums, und nicht zu vergessen Meinungsfreiheit, Wahrung einer Privatsphäre gerade auch in Bezug auf Aneignung von Wissen und Kommunikation, mit Rechten auf Bildung für alle, und mit gesetzlichen Rahmenbedingungen, die dieses komplexe System abstützen.

Lassen Sie mich hier nochmals unterstreichen: Die Rechte – und

Pflichten – stehen für mich bei diesem Wertekanon klar im Vordergrund, und nicht die Verbote und Verfolgungstaktiken. Vorbildlich sind die zukunfts zugewandte Offenheit, die Neugierde und Produktivität, welche Bücher und Lesen verkörpern. Schutzwälle sind keine geeignete Architektur für geistiges Eigentum und Kreativität. Umgekehrt sollte uns klar sein, dass Wissen vom Wesen her dynamisch ist, auf Erneuerung ausgerichtet, auf Veränderung und nicht auf Bestand.

Buch und Lesen als Ökosystem gedacht steht für Veränderung. Der Übergang hat eben erst begonnen. Bleiben Sie mutig. Seien wir gespannt.

„Wissen ist vom Wesen her dynamisch, auf Erneuerung ausgerichtet, auf Veränderung und nicht auf Bestand“

Rüdiger Wischenbart

Dr. Rüdiger Wischenbart war u. a. bei der Frankfurter Buchmesse und an der Donau-Universität Krems tätig, arbeitete als Journalist für den ORF, veröffentlichte mehrere Bücher und zahlreiche Artikel. Er lehrt an der Universität Wien. 2003 gründete er Rüdiger Wischenbart Content and Consulting (RWCC). Mehr unter: www.wischenbart.com